

Die Suchmaschine seines Herzens

it. Die Suchmaschine seiner Wahl eröffnet, wie es Suchmaschinen so an sich haben, die Abgründe des Internets. Was er da sieht, läßt tief blicken. Als wäre das nicht genug, schenkt sie ihm noch allerlei andere Einsichten und Erfahrungen. Denn sie vertritt nicht nur hilfsbereit und intelligent ihre Arbeit, sondern ist dabei (was man nicht von jeder sagen kann) offen und zugleich pädagogisch geschickt. Will er etwa durch sie mehr über „Lockomotiven“ wissen, ignoriert sie keineswegs stumpf (wie manche ihrer Konkurrentinnen) seinen Fehler, weist ihn aber auch nicht verletzend unverblümt darauf hin. Vielmehr forscht sie taktvoll: „Meinten Sie: Lokomotiven?“ Und gibt der Suchende „Arzte“, „Prozellan“, „Tolleranz“, „skurill“, „warscheinlich“, „nähmlich“ oder sonst Dämmliches ein, kommt jeweils die geduldige Rückfrage.

So feinfühlig verfährt die nützliche Dienerin mit allen seinen Tastatur-Fehlgriffen und Rechtschreibblücken. Er ist mittlerweile fest davon überzeugt, daß sie ihn mit ihren vorbildlich sanften Fragen nicht nur vor wöglich unzutreffenden Suchergebnissen bewahren, sondern auch behutsam weiterbilden will. Natürlich ist sie tolerant, ja tolerant genug, auf seine noch so irigen Suchbefehle hin auch die entsprechenden, schon in großer Zahl vorhandenen Internet-Einträge aufzulisten. Er läßt sich nicht davon abbringen, daß es sich dabei sogar um einen therapeutischen Kunstgriff handelt. Denn so fühlt er sich nicht allein mit seinen Schwächen. Es tut ihm richtig gut, nach einem eigenen mißglückten Recherche-Auftrag denselben Fehler bei unzähligen anderen wiederzufinden. Wie oft schon hat er in dieser Hinsicht Trost gefunden bei den vielen „Arztthelferinnen“ im Netz, bei diversen „Fachärztinnen“ und dem immer wieder bereitstehenden „Ärztel-Notdienst“. „Es ist schon genug Prozellan zerschlagen worden!“ liest er erlöst auf dem Schirm oder „Wo bleibt da die Tolleranz?“ oder „Gameboy-Nachfolger wahrscheinlich schon dieses Jahr“ oder – ganz rührend – „Mein Englisch ist nämlich nicht gut“. Er liest es und ist richtig beruhigt. Angesichts solcher Menge unbekümmerten Unvermögens muß er mit sich nicht mehr so streng sein. Und wenn er erginge es nicht so?

Zwar will er manchmal ob der Häufung zu drohlicher Passagen in den langen Listen so amüsiert wie ungläubig lachen – allein die Prozellan-Fundgrube ist unerschöpflich –, doch bleibt ihm meist das Lachen rechtzeitig im Halse stecken. Denn die Suchmaschine seines Herzens lehrt ihn ja auch Demut – hat sie ihm nicht gerade erst taktvoll sein eigenes Versagen angedeutet? So besiegt er ebenfalls nicht selten spielend Anflüge fassungslosen Staunens. Die virtuellen Begegnungen sind folglich fast immer menschlich heilsam. Und jedesmal lehrreich, nicht nur orthographisch. Er könnte fast süchtig werden nach der Helferin, schenkt sie ihm doch zugleich Schonung, Herzensbildung, Wissen und lebensnahe Einblicke, die er ohne sie nie gewönne.

Sie hat aber noch ganz andere gewinnbringende Fähigkeiten. Sie denkt nicht nur mit oder sogar stellvertretend, nein, sie denkt auch (wie keine andere) in größeren Zusammenhängen und verfügt über einen ausgeprägten Realitätssinn. In einem Fall durfte er sogar erfahren, daß sie (er muß es so nennen) das Menschenmögliche philosophisch in Rechnung stellte. In das Feld „Suche nach“ hatte er nämlich geschrieben: „Liebe deine Feinde“, und nach Betätigung der Starttaste fragte ihn die lebenskluge Partnerin am Schirm: „Meinten Sie: Liebe deine Freunde?“ Ist diese Maschine auch noch tiefinnig? Oder hat sie sich schlicht gedacht: Hat sich wieder vertippt, der Dummkopf. In diesem Fall hätte sie im Herzen des Suchenden freilich eine Menge Prozellan zerschlagen. Doch das ist nicht passiert. Auf seine elektronisch besetzte Beziehungsperson läßt er nämlich nichts kommen. Und ihre Rückfrage hat ihn sogar ziemlich zum Nachdenken angeregt.

Kleine Meldungen

Wespen sind in Schweden die für Menschen gefährlichsten Tiere. Nachdem ein verletzter Braunbär mit Jungen in Nordschweden einen Elchjäger getötet hatte, wies das „Svenska Dagbladet“ darauf hin, daß dies der erste von einem Bär getötete Mensch seit 102 Jahren war. Von einem Wolf wurde ein Mensch zum letzten Mal gar im Jahr 1821 getötet. In den vergangenen fünf Jahren starben aber 28 Menschen in Schweden nach einem Wespenstich und drei nach Angriffen von Hunden. (vL.)

Wegen eines Bombenalarms ist am Freitag ein Teil des Moskauer Flughafens Wnukowo evakuiert worden. Der vermeintliche Sprengsatz in einer Tasche entpuppte sich jedoch als Elektrorasierer, wie die Polizei mitteilte. Das Gepäckstück war am Eingang zu einem Terminal abgestellt. Bei der Kontrolle der Tasche habe ein Sprengstoffspürhund angeschlagen, ein zweiter habe jedoch nicht reagiert, sagte ein Mitarbeiter des Inlandsgeheimdienstes. Daraufhin sei die Tasche geöffnet worden. (AP)

Einen ersten Wolf haben nach Monaten vergeblicher Jagd Wildhüter im französischen Alpenvorland zur Strecke gebracht. Wie die Behörden mitteilten, schoß ein Mitarbeiter der Nationalen Behörde für Jagd und Wild am Donnerstag im nordöstlichen Bouvante im Vercors-Massiv eine 18 Monate alte Wölfin. Im Juli hatte die Pariser Regierung bis zu vier der eigentlich geschützten Raubtiere zum Abschuß freigegeben und das Jagdgebiet zuletzt von den südlichen Alpen-Départements auf das ganze Gebirge ausgeweitet. Schafzüchter klagen, ihre Herden würden von den etwa 55 bis 60 in den französischen Alpen lebenden Wölfen dezimiert. (AFP)



Vor dem Verfall gerettet: das Umgebäudehaus von Arnd Matthes im kleinen Weiler Waditz in der Nähe von Bautzen.

Foto Matthias Lüdecke

Unter Dach und Fachwerk

Mehrere Initiativen wollen die durch Abriß bedrohten Oberlausitzer Umgebäudehäuser retten / Von Reiner Burger

WADITZ, 22. Oktober. Die Oberlausitz ist eine liebevolle Mittelgebirgslandschaft. Sanft rollen die Hügel hintereinander her. Städte wie Bautzen, Görlitz, Löbau und Zittau blicken auf eine lange Geschichte zurück. Einst lagen sie an den großen Handelsstraßen und konnten deshalb großen Reichtum erlangen. Der Handel mit Salz und Getreide blühte in der Region, die auch dann noch eng mit Böhmen verbunden blieb, nachdem die Habsburger im 17. Jahrhundert die Oberlausitz an das Kurfürstentum Sachsen abgetreten hatten. In der Region im Herzen Europas mischten sich verschiedene Volksstämme. Architektonisch Zeugnis davon geben bis heute in den Dörfern und kleineren Städten die Umgebäudehäuser – eine ebenso einmalige wie eigenartige Mischung aus Blockbau-, Masivbau- und Fachwerkbauweise.

Die in der Lausitz ansässigen Slawen lebten in Blockhäusern, die den in der Landschaft oft plötzlichen Schwankungen zwischen sehr heiß und sehr kalt sowie feucht und trocken wegen ihrer guten Dämmeigenschaften am besten gewachsen sind. Als sich germanische Stämme in der Oberlausitz anzusiedeln begannen, verschmolz das Blockhaus mit dem west- und mitteldeutschen Fachwerkbau, der wesentlich schneller und holzsparender gebaut werden kann. Zunächst aber standen die Handwerker vor einem gravierenden konstruktiven Problem: Block- und Fachwerkbau lassen sich nicht unmittelbar in einem Hauskörper vereinen, weil Holz in Quer- und Längsrichtung zur Faser unterschiedlich schnell

schrumpft. Also verzichtete man einfach darauf, die beiden Gebäudeteile miteinander zu verbinden, und errichtete über einer Blockstube ein selbsttragendes Fachwerkhäuser – ein Haus im Haus.

Die Lasten des Stockwerks und des Dachs werden über eine Stützkonstruktion aus Holz (Umgebäude) direkt auf das Fundament abgeleitet. „Faszinierend ist, daß diese geniale Entwicklungsleistung nicht von weltberühmten Dachstuhlbaumeistern oder Architekten, sondern von einfachen Dorfhandwerkern ausging“, meint der Lokalhistoriker Karl Bernert. Immer wieder verbesserten die Tüftler zudem ihre einmalige Volksbauweise. So errichtete man zunächst neben der Wohn- und Arbeitsstube im Erdgeschoß auch Flur und Stall in Blockbauweise. Doch die Ausscheidungen der Tiere ließen das Holz schnell verrotten. Also mauerten die Handwerker-Architekten diese Hausteile schließlich mit Steinen auf, an denen es in der steinreichen Oberlausitz nicht mangelte.

Als sich später dann Handwerker erschlossen, die Landwirtschaft aufzugeben, entstanden wieder Häuser, deren Erdgeschoß ganz aus Holz gebaut ist – die sogenannten Doppelstubehäuser. Umgebäudehäuser wurden auf sehr unterschiedliche Weise genutzt, vom Ärmsten bis zum Reichsten eines Dorfes lebten früher alle in diesem Haustyp. Neben Bauern und Weibern, die oft in sehr kleinen Häusern wohnten und arbeiteten, ließen sich auch Händler und Handwerker häufig prächtige Gebäude errichten. Auch Wassermühlen und Schmie-

den wurden – wenn auch mit erheblichen Abweichungen vom Grundtyp – als Umgebäudehäuser gebaut.

Die ältesten Umgebäudehäuser der Oberlausitz stammen aus der Zeit des beginnenden 17. Jahrhunderts. Im kleinen Weiler Waditz, in der Nähe von Bautzen gelegen, hat Arnd Matthes ein Haus aus dem Jahr 1661 gekauft und richtet es gerade her. Matthes, ein gebürtiger Oberlausitzer und seit 25 Jahren ehrenamtlicher Denkmalpfleger, kann sich nicht vorstellen, mit seiner Familie in einem anderen Haus als in einem Umgebäudehaus zu leben. Schon zu DDR-Zeiten sanierte er eines der traditionellen Gebäude, mußte es aber nach der Wende an den früheren Besitzer zurückgeben. Auf der Suche nach einem neuen Sanierungsobjekt stieß er dann zufällig auf das Haus, in dem einst Traugott Matthes, einer seiner Vorfäter, lebte.

Fachleuten gilt die Umgebäudehausregion, die sich von Ostritz über Löbau, Wilthen, Neustadt an der Saale bis nach Chemnitz erstreckt, als die größte Architekturlandschaft einer Volksbauweise in Europa. Allerdings sind in den vergangenen Jahrzehnten Tausende Gebäude abgerissen worden. Allein der besonders schöne sächsische Umgebäudeort Cunewalde verlor seit den fünfziger Jahren 200 Häuser. In Polen und der Tschechischen Republik gibt es heute noch rund 9000 Häuser. Auf sächsischer

Seite sind es 6500. Auch weil die Bevölkerung mancherorts um ein Viertel geschrumpft ist, stehen viele von ihnen leer. Für beinahe 40 Prozent der Häuser liegen Abrißgenehmigungen vor.

Um bei der Rettung möglichst vieler der zumeist unter Denkmalschutz stehenden Gebäude zu helfen, haben das Landesamt für Denkmalpflege, die Bürgerstiftung Dresden, die Landkreise sowie Kreissparkassen Bautzen und Löbau-Zittau Mitte Mai die „Stiftung Umgebäudehaus“ gegründet. Sie will vor allem jungen Familien bei Erwerb, Sicherung und Sanierung von Umgebäudehäusern helfen. „Wir wollen möglichst viele dieser ortsbildprägenden Zeugnisse der Oberlausitzer Identität und Bautradition für nachfolgende Generationen erhalten“, sagt Arnd Matthes, den die Stiftung zu ihrem Umgebäudebeauftragten ernannt hat. Ein „Informationszentrum Umgebäudehaus“ gibt es zudem an der Hochschule Zittau/Görlitz. Mitte September hat zudem der Landkreis Löbau-Zittau mit der Aktion „Leben im Umgebäude“ (www.leben-im-umgebue.de) begonnen, um leerstehende Gebäude als Feriendomizil oder Alterswohnsitz an neue Bauherren zu vermitteln und ein Netz von Beratern und umgebäudekundigen Handwerkern zu bilden. Die Organisatoren bemühen sich nun, das Projekt auf tschechische und polnische Nachbarregionen auszuweiten. In der Immobilienbörse der Initiative wird derzeit übrigens auch das bisher älteste bekannte Umgebäudehaus der Oberlausitz angeboten. Es steht in Ebersbach und ist sogar schon in weiten Teilen saniert.

Suche nach Unternehmersohn

In Frankfurt verschwunden

ler. FRANKFURT, 22. Oktober. Eine Sonderkommission der Frankfurter Polizei sucht nach einem vor einer Woche verschwundenen Unternehmersohn. Von dem 25 Jahre alten Andreas Grimm fehlt seit Freitag vergangener Woche jede Spur. Nach Angaben eines Polizeisprechers gibt es Indizien, die darauf hindeuten, daß der Betriebswirtschaftsstudent möglicherweise Opfer eines Verbrechens geworden sei. Am Freitag durchsuchten Polizisten nach einem Hinweis zunächst vergeblich ein Gelände an einem hochwasserführenden Bach bei Montabaur. Die Suche, an der auch Taucher beteiligt waren, wird an diesem Samstag fortgesetzt. Spekulationen über Verbindungen des Gesuchten zum Drogenmilieu wollte die Polizei nicht kommentieren. Zuletzt hatte sich Grimm, dessen Stiefvater Eigentümer des Textilunternehmens CMC-Fashion im bayrischen Miltenberg ist, am Freitag vor einer Woche telefonisch bei seinem Stiefbruder gemeldet. Seitdem ist das Funktelefon des Vermißten ausgeschaltet. Zu einer Verabredung mit seiner Freundin am Abend jenes Tages erschien Grimm nicht. Sein Auto wurde am Montag ordnungsgemäß geparkt in der Frankfurter Innenstadt gefunden. Polizeixperten untersuchten den Wagen, entdeckten darin aber keine Spuren einer Gewalttat.

EU ermöglicht drastische Bilder gegen das Rauchen

wmu. BRÜSSEL, 22. Oktober. Auf Zigarettenschachteln soll künftig nicht nur mit großformatigen Warnhinweisen, sondern auch mit abschreckenden Bildern vor den Folgen des Rauchens gewarnt werden. Das fordert der scheidende EU-Gesundheitskommissar David Byrne. Er stellte am Freitag in Brüssel eine mit 72 Millionen Euro ausgestattete EU-Werbekampagne gegen das Rauchen vor. Sie enthält 42 Fotos, die unter anderem vom Krebs zerfressene Lungen (mit der Bildunterschrift „Rauchen verursacht tödlichen Lungenkrebs“), einen Toten in der Leichenhalle („Raucher sterben jung“) und einen Mann mit Rachenkrebs („Rauchen kann zu einem langsamen und schmerzhaften Tod führen“) zeigen. Die Fotos sollen nach dem Willen Byrnes zusammen mit den bereits verbindlichen schriftlichen Warnhinweisen auf Zigarettenschachteln verwendet werden. Die Mitgliedstaaten können aber selbst entscheiden, ob sie diesem Vorschlag folgen. Er rechnet damit, daß Irland und Belgien die Bilder vom kommenden Jahr an einsetzen, sagte Byrne. „Ich entschuldige mich nicht für die Bilder. Das wahre Gesicht des Rauchens sind Krankheit, Tod und Schrecken – nicht Glanz und große weite Welt, wie die Werbung uns weismachen will.“

Talmudschüler bespuckt christlichen Würdenträger

jöb. JERUSALEM, 22. Oktober. Ein ultraorthodoxer Talmudschüler hat sich in Jerusalem bei einem armenischen Erzbischof dafür entschuldigt, ihn letzte Woche bespuckt und sein antikes Brustkreuz zerstört zu haben. Auf einer Polizeistation sagte der Jugendliche, er sei so erzogen worden, daß die Christen Götzennäbiger seien, und Götzennäbiger seien im Lande Israel nicht zu dulden. Die zuständigen Rabbiner versprachen, ihre Schüler zu mehr Toleranz zu erziehen. Immer wieder werden christliche Würdenträger von Orthodoxen bespuckt, vor allem wenn sie mit ihrem Brustkreuz durch die Stadt gehen. Darum kam jetzt auch der Innenauschuß des israelischen Parlaments zu einer Dringlichkeitsitzung zusammen. Das Justizministerium verurteilte solche Vorfälle, und führende Rabbiner teilten mit, auf diese Weise schändeten Juden sich und ihre Religion. Der Talmudschüler darf 75 Tage nicht in die Altstadt.

Prinz Harry entschuldigt sich bei Prinz Charles

F.A.Z. LONDON, 22. Oktober. Nach einer Rangelei mit Paparazzi vor einer Londoner Diskothek hat sich Prinz Harry angeblich bei seinem Vater, Prinz Charles, entschuldigt. Der Zwanzigjährige habe den britischen Thronfolger wegen des peinlichen Vorfalles um Verzeihung gebeten, berichtete der „Evening Standard“ am Freitag. Prinz Harry war in der Nacht zum Donnerstag gegen drei Uhr morgens beim Verlassen der Diskothek „Pangaea“ in der Nähe von Piccadilly Circus von Fotografen bedrängt worden. Das Königshaus erklärte, die Fotografen hätten sich so dicht um Harry gedrängt, daß den Prinzen eine Kamera ins Gesicht traf. Als Harry die Kamera unglücklich zur Seite gestoßen habe, sei einer der Fotografen an der Lippe verletzt worden. Der Paparazzo Chris Uncle sagte hingegen, er habe den Prinzen nicht provoziert. Der 24 Jahre alte Fotograf vom „Evening Standard“ behauptet, während er fotografierte, sei Harry aus dem Auto gesprungen und habe wild auf ihn eingeschlagen. Dann habe Harry ihm die Kamera ins Gesicht gestoßen, und seine Lippe sei gerissen. Uncle behauptet, immer wieder habe der Prinz gesagt: „Warum macht ihr das? Warum läßt ihr mich nicht einfach in Ruhe?“ Auf eine Strafanzeige wollte Uncle verzichten. Die Zeitungsfotos zeigten, wie der offensichtlich sehr wütende Harry von einem anderen Mann zurückgehalten wurde. Nach dem Vorfall nannten mehrere Zeitungen den Prinzen am Freitag – nach der Kinderbuchfigur Harry Potter – „Harry Potty“, „potty“ bedeutet verrückt. Der „Evening Standard“ zitierte am Freitag einen Sicherheitsbeamten mit den Worten: „Harry ist wirklich zerknirscht wegen der ganzen Geschichte. Er ist sehr enttäuscht, daß er sich so hat provozieren lassen.“ Prinz Harry soll im Januar eine Offiziersausbildung an der Akademie Sandhurst beginnen.

Der Soziologe Christian Haug zum 30. Geburtstag der Playmobil-Figuren

„In dieser Welt herrschen andere Gesetze“

Ihr Taufname lautet eigentlich „Klikkies“. Doch berühmt wurden die 7,5 Zentimeter hohen Plastikfiguren, die in diesem Jahr 30. Geburtstag feiern, unter dem Künstlernamen „Playmobil“. 1,7 Milliarden Figuren bevölkern heute Kinderzimmer auf der ganzen Welt. Dank der Männchen mit dem Dauerlächeln wurde aus Geobra, einem mittelständischen Unternehmen in Franken, einer der größten Spielwarenhersteller Deutschlands. Bildende Künstler setzen sich schon lange mit den Figuren auseinander. Nun hat Christian Haug, Student der Soziologie an der Universität Freiburg, seine Masterarbeit über „Innovation und Deutung der Playmobil-Figur“ vorgelegt.

Der Autor Florian Illies hat Playmobil als „Schlüsselereignis“ und „das Wichtigste, was unserer Generation passiert ist“, beschrieben. Sie als Soziologe bezeichnen die Figuren als „telling things“. Was erzählen sie uns denn?

Sie können jede Menge erklären: zum Beispiel, wie Innovationen funktionieren. Aber sie erzählen auch Geschichten darüber, was ganze Generationen mit den Figuren angestellt haben und wie Menschen generell mit ihren Sachen umgehen. Nämlich in der Regel ziemlich unsächlich.

Anfang der Siebziger war die Spielzeugwelt schon vollständig. Es gab Barbie für die Mädchen und Lego für die Jungen. Wie kam man dann noch auf die Playmobil-Idee?

Eigentlich wollte man 1971 nur eine ganz einfache Figur als Zubehör zu einem Spielzeugauto entwickeln. Doch die Figur war zu groß für das Auto und verschwand erst einmal in der Entwicklungsschublade. Daß sie da wieder rauskam, lag an der Ölkrise von 1974: Für die kleinen Figuren brauchte man nicht soviel teures Plastik.



Eine weibliche Playmobil-Figur und ihr Erforscher Christian Haug



Fotos Playmobil, privat

Der Erfinder Hans Beck wollte eine „völlig neutrale Figur“ schaffen. Aber Playmobil-Figuren sind doch definitiv Männchen, oder?

Damals sahen sie vielleicht so aus. Heute gibt es auch Playmobil-Frauen mit recht eindeutigen Formen. Aber gedacht waren die Figuren ursprünglich als Kinder vor der Pubertät, das sieht man auch am zierlichen Körperbau.

Andererseits stehen die Figuren doch mitten im Berufsleben: als Piraten, Müllmänner und Raumfahrer. Das sind doch keine Kinder mehr!

Das ist das Playmobil-Paradox: Kinder, die erwachsene Dinge tun. Genau das wollte Hans Beck. Daß diese „Kinder“ 1981 dann selbst Kinder bekommen haben, machte die Sache natürlich etwas kompliziert. Aber in der Spielzeugwelt herrschen eben andere Gesetze.

Bauarbeiterfiguren mit Bierkästen und Cowboys, die auf Indianer schießen, sind ja ziemlich realitätsnahe Akteure. Aber sind sie auch pädagogisch wertvoll?

Sie wurden auf jeden Fall mehrfach als pädagogisch wertvoll prämiert – gerade wegen der Realitätsnähe. Und in der Realität kann man sich ja auch vorstellen, daß ein Bauarbeiter ein Bier trinkt und ein zweiter ihn ermahnt: „Das ist jetzt schon dein Dracht!“ Worauf der erste antwortet: „Macht nix, ist noch genug da.“ Genauso sah eine frühe Playmobil-Werbung aus – was dem Bundesfamilienministerium dann aber doch entschieden zu realistisch war.

Und können Sie auch die Rotkäppchen-Frage beantworten? Warum haben die Playmobil-Figuren nur so große Köpfe?

Plastikkäppchens Antwort: Damit du mich besser liebhaben kannst! Es ist das klassische Kindchenschema: Beck hat den Kopf so groß und kugelig gemacht, weil Kinder, wenn sie Personen zeichnen, Köpfe genau so, als hervorstechendstes Körpermerkmal, malen. Er wollte, daß sich die Kinder mit den Figuren identifizieren. Daß das auch Erwachsene tun, zeigt, wie gut die Figuren funktionieren.

Sie bezeichnen die Figuren in Ihrer Arbeit als „soziale Chamäleons“ ...

Mit ein paar Accessoires können sie alles darstellen, vom Ritter bis zur OP-Schwester. Sie haben keine Identität, sie sind Rollen. Das klappert nur, weil sie neutral sind: Projektionsflächen, die hinter den Phantasien des Betrachters verschwinden wie die Leinwand hinter dem Film.

Der Germanist Rüdiger Steinlein nannte die Männchen 1977 „heimliche Erzieher“. Leisten die Männchen wirklich „Beihilfe zur Einübung in die Klassengesellschaft“?

Steinlein sah die Männchen als trojanische Pferde der kapitalistischen Ideologie. Er überschätzte aber die Eindeutigkeit der Dinge und unterschätzte den Eigensinn der „Opfer“. Menschen geben den Dingen selbst Bedeutungen und benutzen sie selten im Sinne des Erfinders. Kinder schon gar nicht. Die haben überhaupt kein Problem damit, die gesellschaftlich festgelegten Rollen einfach umzudrehen und zum Beispiel Playmobil-Polizisten ins Gefängnis zu sperren ...

Wie viele Playmobil-Figuren besitzen Sie denn?

Da müßte ich bei meinen Eltern auf dem Dachboden nachschauen.

Und was haben Ihre Professoren zu dem Thema gesagt?

Die waren von Anfang an begeistert und haben mich ermutigt. Es handelt sich ja um eine Fallstudie zu technischer Innovation – nur der Gegenstand ist etwas ungewöhnlich. Irritationen gab es eher bei meinen Kommilitonen. Einige haben mir nicht geglaubt, daß ich es ernst meine.

Und wann fangen Sie bei Playmobil als Produktmanager an?

Bisher hat niemand bei mir angerufen.

Die Fragen stellte Simone Kaiser.